

Buchbesprechungen

Johanna Haarer / Gertrud Haarer: Die deutsche Mutter und ihr letztes Kind. Die Autobiographien der erfolgreichen NS-Erziehungsexpertin und ihrer jüngsten Tochter. Herausgegeben und eingeleitet von Rose Ahlheim. Hannover (Offizin Verlag), 2012, 423 S., € 29,80

Die junge Mutter berichtet, wie schwer die erste Zeit mit dem jetzt sieben Monate alten Baby war. Die Kleine wollte nicht richtig trinken, und die Hebamme bestand darauf, dass sie alle zwei Stunden gefüttert wird – ihr Vorschlag: Kneifen Sie das Baby in die Fersen, damit es wach wird. Das war jedes Mal eine Tortur für Mutter und Baby. Erst als die angereiste Oma zeigte, wie man das Baby sanft dazu bringt zu trinken, war der Stress vorbei; im Übrigen ließ sie ihre kleine Enkelin schlafen.

Eine andere junge Mutter bekam von ihrer Hebamme strikte Anweisungen, die Fütterzeiten korrekt einzuhalten. Das Baby sollte im eigenen Zimmer im eigenen Bett und nicht bei den Eltern schlafen. Die Mutter, die unter einer postpartalen Depression litt, entwickelte große Ängste vor dem plötzlichen Kindstod und da vor dass dem Baby etwas zustoßen könnte.

Die Mutter eines 1½-jährigen Jungen mit Essproblemen berichtete von ihrer Qual, wenn sie in der Klinik zusehen musste, wie ihr Kind von den Schwestern zwangsweise gefüttert wurde. Die Ärmchen wurden festgehalten und der Kiefer heruntergezogen. Der Kinderarzt riet ihr, auch zu Hause so zu verfahren. Das brachte aber nur der Vater übers Herz.

Diese Berichte stammen nicht aus der Zeit der schwarzen Pädagogik, wie sie Alice Miller in ihren Büchern (*Am Anfang war Erziehung*, 1980, *Du sollst nicht merken*, 1981) beschrieben hat. Sie sind aktuell, und in jeder Babysprechstunde wird gelegentlich über solche harten Maßnahmen zur Kleinkinderziehung berichtet. Solche Ratschläge für den Umgang mit Kleinkindern stehen durchaus in der Tradition von Johanna Haares Ratgeber mit Millionenaufgabe *Die deutsche Mutter und ihr erstes Kind* von 1934, einer Lungenfachärztin und Mutter von fünf Kindern.

Johanna Haarer's Werk für junge Eltern wirkt bis heute fort: Dieses Buch, welches zur Nazizeit jeder jungen Mutter in die Hand gedrückt wurde und in entschärfter Form noch bis in die 1980er Jahren erschien (im Titel wurde nur das Wort deutsch weggelassen), vertrat Praktiken, in denen es darum ging, kleine Kinder nicht zu verwöhnen, um sie »hart wie Kruppstahl und zäh wie Leder« werden

zu lassen. Ähnliche Empfehlungen finden sich leider heute noch manchmal in Ratschlägen von Hebammen und Ärzten wieder.

Haarers Buch wirkt zunächst harmlos: liebevoll werden Strickanleitungen und Kochrezepte vorgestellt, Erziehungsvorstellungen immer gerade mit gesundheitlichen Erfordernissen und Praktikabilität begründet, die Durchsetzung von Prinzipien allerdings fordert die Autorin unabdingbar ein.

Haarer veröffentlichte neben diesem Ratgeber, der zunächst im *Völkischen Beobachter* erschien, auch ein Bilderbuch über Adolf Hitler, sie war kurze Zeit in einem Ausschuss zur Umsetzung der Rassengesetze und wurde nach dem Krieg zweimal interniert.

Rose Ahlheim hat sich diese Bestsellerautorin aus der Nazizeit vorgenommen und ein sehr interessantes Buch *Die deutsche Mutter und ihr letztes Kind* publiziert, das aus drei Abschnitten besteht: Der Einführung der Herausgeberin, Biographien und Kommentaren aus psychoanalytischer Sicht folgen Texte von Johanna Haarer selbst und ihrer jüngsten Tochter Gertrud Haarer (geboren 1942), die schwer und dauerhaft psychisch erkrankt war, ihre Mutter aber bis zu deren Tod 1987 pflegte.

Dass die differenzierte Sicht der Herausgeberin als Psychoanalytikerin vorangestellt wird, erscheint besonders wichtig, weil sonst deren Standpunkt womöglich hinter den umkommentierten Lebensgeschichten verschwinden könnte. Es geht Rose Ahlheim nicht darum zu beurteilen, ob Johanna Haarer eine Nazigröße war oder die berühmte »Mitläuferin« oder ihre Internierung gerechtfertigt war. Diese Einschätzung bleibt der LeserIn überlassen, aber Ahlheim nimmt die Geisteshaltung von Johanna Haarer sehr ernst und untersucht sie auf ihre psychischen Bedingungen und Folgen, auf verleugnete Verantwortung.

Rose Ahlheims Buch beschäftigt sich nicht allgemein mit zeitgeschichtlichen Hintergründen bzw. der Auseinandersetzung mit Naziterror und Krieg. Die ganz persönliche Beteiligung von zwei Personen wird untersucht und veranschaulicht in den Problemen des zwischenmenschlichen Diskurses bzw. in der Vermeidung des innerfamilialen Dialogs. Es fokussiert so in besonderer Weise die Selbstreflexion für die Generation der im Krieg oder kurz danach Geborenen: Wie funktioniert der Mechanismus des Wissens und Nichtwissens, des Sprechens und Nichtsprechens, das Einfordern von Schuldzuweisungen und Fürsorge. Eine psychoanalytische Perspektive auf diese differenzierten Verflechtungen von innen und außen, von großer Weltgeschichte, Idealisierung und Verdrängung, Wünschen und Scheitern erscheint unabdingbar.

Ahlheim gibt Johanna Haarer Gelegenheit, ihre geschönte Version ihrer Lebensgeschichte vorzustellen, die von dem eisernen Willen sich durchzusetzen geprägt war. Dabei ging es Haarer – in Übereinstimmung mit ihren Ratschlägen zur Kleinkinderziehung – auch persönlich darum, Gefühle zu vermeiden oder

zu verstecken. Diese bewusste Haltung führt zum Verschleiern von Wahrheit in Beziehungen und Beziehungskonflikten, Menschen begegnen sich dann nur noch auf der Ebene von Unsicherheit, Illusion und Projektion.

Ihre Memoiren schrieb Johanna Haarer im hohen Alter. Diese Lebenserinnerungen brechen dort ab, wo aus ihrer Sicht mit der Entnazifizierung unverdiente Schmach über sie kam und ihre nach wie vor unhinterfragten Ideale durch die Entwicklung hin zur Demokratie weggefegt wurden. Mit dem Suizid ihres Ehemannes während ihrer Lagerhaft setzt sie sich nicht kritisch oder selbstreflexiv auseinander.

Johanna Haarer teilweise amüsant zu lesende Geschichte wird besonders interessant durch die Art der Wortwahl, das Ungesagte, Weggelassene. Man kann ein Mädchen bewundern, das als kleine Kaufmannstochter eine Karriere als Ärztin plant und gegen widrigste Umstände verwirklicht. Getragen wird sie dabei auch vom unerschütterlichen Glauben der Eltern an ihr Kind, obwohl diese selbst schwer belastet sind, der Vater alkoholkrank ist. Welche zweifelhafte Kraft gibt diesen typischen Kleinbürger-Mitläufern das Deutschtum? Die Vorstellung, in einer deutschen Enklave in Tschechien zu den besseren Menschen zu gehören, sich vermeintlich abgrenzen zu müssen, auch von den eigenen Wurzeln (die Großmutter war Tschechin, sie durfte als Kleinkind nicht mit ihr sprechen), um zu den vermeintlich Erwählten gehören zu können.

Die Lebens- und Leidensgeschichte von Tochter Gertrud, die sich distanzieren will und nicht kann, in besonderer Weise verstrickt bleibt mit dieser Mutter und daran psychisch krank wird, erinnert in Wortwahl und Form des Erzählens erschreckend an die Mutter; das wirkt besonders hilflos angesichts ihrer verzweifelten Abgrenzungsbemühungen. Greifbar wird die Unfähigkeit zur Auseinandersetzung, die in eine verwirrende Gleichzeitigkeit von Dominanz und Unterwerfung in der Beziehung mit der pflegebedürftigen Mutter führt.

Es geht Ahlheim, die zunächst die Krankengeschichte der Tochter kennenlernte, nicht unbedingt darum, mit diagnostischem Blick auf die Kranke zu schauen und die einzelnen pathologischen Elemente in deren Biographie zu identifizieren. Auschlussreich ist allerdings, wie die Tochter eine Lernstörung als innere Blockade gegen eigenes Erforschen und Verstehen entwickelte, mit für sie tragischen Folgen. Das eigentlich Besondere dieses Buches liegt aber darin, dass Ahlheim nicht nur Erinnerungen der Nazi-Mutter und den Bericht des Kindes direkt gegenüber stellt, sondern beides durch ihre Sichtweise eng verknüpft und so der LeserIn immer auch ein Perspektivenwechsel ermöglicht wird. Ahlheim veranschaulicht damit das »in-between« dieser Mutter-Tochter-Beziehung, die Verstrickungen der Selbstobjektbeziehungen, in denen eine die andere nötig brauchte. Sie zeigt hier auf – was z. B. durch Langzeitstudien Lyons Ruth (2003) belegt ist –, wie Dissoziationen in der Entgleisung des frühen Eltern Kleinkind Dialogs angebahnt

werden und die Verunmöglichung von Bindung und empathischem Austausch pathologische Konstruktionen der Persönlichkeit begünstigt. Das Nicht-wissen-Dürfen – wie Alice Miller uns dies erklärt hat – mündet entweder in Stumpfheit oder innere Zerrissenheit.

Das von Rose Ahlheim herausgegebene Buch macht deutlich, wie sehr die elterliche Praxis der Kleinkinderziehung kulturell und vor allem politisch geprägt sein kann und dies über Generationen hinaus subtil wirkt. Es ist aus mehreren Gründen hoch aktuell und sollte Anlass für bisher wenig erforschte Fragestellungen geben. Auf dem Hintergrund der psychoanalytischen Säuglings- und Bindungsforschung muss das Buch von Haarer, wie Karl Heinz Brisch es (2012) ausdrückt, als »Anleitung zur bewussten Frustration von Säuglingen« mit allen langfristigen pathogenen Konsequenzen verstanden werden. Wie wirkten und wirkt sich eine solche elterliche Praxis, in der es verboten war, empathisch auf Kleinkinder zu reagieren, auf die seelische Gesundheit der Kriegs- und Nachkriegsgeneration aus? Erst in Folge von amerikanischen Methoden des bedürfniszentrierten Handlings von Säuglingen (vgl. Benjamin Spock, 1946, feed on demand, romming in) begann allmählich in Deutschland ein zögerlicher Paradigmenwechsel.

Haarer ist, wie Ahlheim betont, nicht die einzige Vertreterin einer Pädagogik, deren wichtigste Erziehungsziele Disziplin und Unterordnung waren und die eine lange Tradition in der preußischen Erziehung hatten. Haarer setzte diese schwarze Pädagogik aber höchst griffig für die Kleinkindererziehung um und konnte ihren Ratgeber durch die Nazibürokratie flächendeckend vermarkten. Dabei kam ihr ihre Autorität als Ärztin zugute – Ärzte meinen ja auch heute noch, sie verfügten über Kompetenzen als Erziehungsberater, obwohl sie in ihrer Ausbildung nie mit pädagogischen Fragen in Berührung kamen.

Haarer hat nicht nur ein Paradigma des disziplinierten Säuglings geschaffen, sondern auch ein Mutterbild »an der Familienfront« entworfen (Barbara Vinken, 2001), das die oft übertriebene und einseitige Aufopferung von Müttern erklären mag. In der aktuellen Diskussion um mütterliche Berufstätigkeit, besonders von Müttern kleiner Kinder, sollte beachtet werden, dass Haarer die Bedeutung der deutschen Mutter und ihrer Organisationstalente quasi im »eisernen Funktionieren«, der »Aufrechterhaltung des hegemonialen Familienbildes« (Popp, 2009) gesehen hat. Anders als die italienische Mama, die durch ihre Emotionalität bindet, oder die amerikanische Mutter, die repräsentiert und ihre Kinder gesellschaftlich positionieren muss (aber skurril sein darf), hält die deutsche Mutter ihre Kinder so in einer unerbittlichen Doppelbindung: Werde selbstständig, geh ins Leben, aber es geht nicht ohne mich! Auch in der Familiengeschichte der Haarerer funktionierte dies nur mit einem schwachen Vater, dessen Versagen aber nicht benannt werden durfte. Das Haarerische Rezept von eiserner Disziplin machte das Leben

für Mütter und Kleinkinder so äußerst anstrengend, einsam, freudlos und letztlich krank.

Literatur

Brisch, K.-H.: *Die Ursprünge der destruktiv-feindseligen Aggression, Prävention und »Parenting« – Diskussion zu Henri Parens: Frühe Elternschaft – Beispiele aus der Arbeit mit sogenannten Risikofamilien.* Sandler Konferenz, SF1, Frankfurt 2012, <http://www.youtube.com/watch?v=TM2AkKG022g> aufgerufen am 2. 2. 2013.

Müller, A.: *Am Anfang war Erziehung* (1980), *Du sollst nicht merken* (1981) beide Frankfurt.

Lyons-Ruth, K.: Dissociation and the parent-infant dialogue: a longitudinal perspective from attachment research In: *Journal of The American Psychoanalytic Association*, 2003/51, S. 883-911.

Popp, U. (2009): Das hegemoniale Familienleitbild zwischen anachronistisch-restaurativen Tendenzen und gegenwärtigen Familienrealitäten. In: Villa, P./Thiessen, B. (Hrsg.): *Mütter-Väter: Diskurse, Medien, Praxen.* Münster.

Vinken, B. (2001): *Die deutsche Mutter – der lange Schatten eines Mythos*, München.

Gisela Wiegand, Kassel

Inge Seiffge-Krenke: *Therapieziel Identität. Veränderte Beziehungen, Krankheitsbilder und Therapie.* Klett-Cotta, 2012, € 32,95

Es brachte Spaß, dieses Buch zu lesen, ich war ganz vertieft, folgte einer Assoziation nach der anderen und auf einmal war es fertig gelesen. Es hat eine gute Struktur, die aufeinander aufbauend ist und den Prozess der Identitätsfindung nicht unterbricht, sondern ein gutes Fundament ist. Wie die Liebe zur Arbeit, zum Patienten, in diesem Fall dem bewusst und unbewusst Identitätssuchenden, ohnehin das Fundament ist. Und so vermittelt die Autorin fast spielerisch, auf einer hoch fundierten Wissensgrundlage, den schwierigen Prozess der Identitätsfindung, deren vielfältigste Schwierigkeiten und deren Therapiemöglichkeiten.

Es ist ein wichtiges Lehrbuch in Sachen Identität, kommt aber als solches nicht daher, sondern verbindet Wissensvermittlung mit Fallbeispielen, aber auch Beispielen aus dem gesellschaftlichen Leben, der Literatur und der Kunst. An solchen Beispielen wird gut nachvollziehbar erklärt, wie der Prozess der Identitätsfindung in seinen vielen Schattierungen Entwicklungen fördert, aber auch hemmt. Und wenn ich selbst eine Assoziation dazu hatte, kam genau das im Text; konnte ich mit einem Beispiel nichts anfangen und/oder fehlten mir die

Assoziationen dazu, dann folgte eine hilfreiche, verständnisvolle Erklärung, die so manches Halb- und Unwissen korrigierte.

Das Buch ist eine wertvolle Hilfe, eine Unterstützung im Verständnis von Phänomenen, die einem bei der therapeutischen Arbeit begegnen, welches einem Sicherheit gibt im Verständnis, aber auch im noch mangelnden Verständnis – das Buch hilft, sich mit den vielfältigsten Erscheinungsformen der Identität und ihren Störungen auseinanderzusetzen.

Es ist sehr lesenswert für Psychoanalytiker und Psychotherapeuten, also für Psychologen und Ärzte, aber genauso für Erziehungsberatungsstellen, Lehrer, Eltern und Betroffene. Es einigt profundes Fachwissen in einer leichtverständlichen Art, so dass das Buch auch von Fachfremden gut rezipiert werden kann. Das Umschlagbild zeigt symbolisch die zu integrierenden Identitätsfragmente, die neben- und übereinander liegen. Die Kapitel sind gut strukturiert und bauen aufeinander auf.

So geht es im ersten Kapitel, in der Einleitung, um die Begriffserklärung: Identität wird beschrieben als das Empfinden von Kohärenz und Kontinuität im Kontext sozialer Bezogenheit. Die Autorin beschäftigt sich mit den mittlerweile seit 100 Jahren bestehenden theoretischen Forschungen, den verschiedenen Schulen und Konzepten. Von großer Hochachtung gegenüber ihrem Klientel spricht ihre Wertschätzung des Umgangs mit der Identität, sie sagt: »Den meisten Menschen gelingt es trotz des Experimentierens mit verschiedenen Rollen, die Kontinuität des Selbst und die Wahrnehmung von anderen über die Zeit und in verschiedenen Situationen zu integrieren – eine bemerkenswerte Leistung.« (S. 7)

Im zweiten Kapitel geht es um Lebensphasen in Bewegung: Identität heute und früher. Die zeitliche Verschiebung des Erwachsenwerdens um 10 Jahre wird von der Autorin beschrieben und mit vielen interessanten Studien belegt. Neben verlängerter Ausbildungszeit und höheren Qualifikationen zum Schutz vor Arbeitslosigkeit gibt es aber auch die Furcht vorm Erwachsenwerden in einer Zeit weitgehender gesellschaftlicher und wirtschaftlicher Stabilität, anders als z. B. in der Nachkriegszeit, wo die gesellschaftliche Situation durch überforderte Mütter und fehlende Väter die Kindheiten erheblich reduzierten. Sie spricht davon, dass »die in den letzten Jahren eingetretenen gesellschaftlichen Veränderungen (...) gegenwärtig zu einer normativen Phase des »emerging adulthood« (Arnett, 2004) geführt (haben)«, in der sich der Zustand von »noch nicht erwachsen sein« und »Privilegien und Kindheitsvorrechte genießen« bis in die Endzwanziger hinein verschiebt. Damit ist auch die therapeutisch bedeutsame Frage verbunden: »Welche Zeitgrenzen sind noch als normativ anzusehen, und ab wann wird es pathologisch?« (S. 14) Und sie beschäftigt sich mit dem Bedürfnis des Menschen, das Leben in ordnende Lebensphasen einzuteilen, so z. B. Eriksons Phasenlehre, seine Konzeption der psychosozialen Entwicklung.